



Das Schweigen der Mutisten wird häufig falsch als Schüchternheit interpretiert und stellt überforderte Eltern und Lehrer meist vor ein Rätsel.

Bild: Schapowalow/Zoellner

Stichwort

Mutismus

Sie schweigen, obwohl sie sprechen können: Drei von 1000 Kindern leiden Schätzungen zufolge an „selektivem Mutismus“ (von lat. mutus = Schweigen). Sie sprechen nur an bestimmten Orten oder mit einem eng begrenzten Personenkreis, in anderen, ihnen fremden Situationen verstummen sie oder verständigen sich mit Gesten, Mimik oder schriftlichen Mitteilungen. Beim – sehr seltenen – totalen Mutismus verweigern die Kinder das Sprechen total. Erste Anzeichen dieser emotional bedingten Störung zeigen sich oft schon im Kleinkindalter, werden aber häufig als Schüchternheit missinterpretiert. Mutistische Kinder schweigen nicht „freiwillig“, vielmehr ist die Sprachverweigerung Ausdruck der Unfähigkeit, zwischen fremd und vertraut zu unterscheiden. Je mehr Druck etwa Lehrer oder Angehörige ausüben, desto konsequenter hüllt sich das Kind meist in Schweigen. Wird der Mutismus früh erkannt, hilft in den meisten Fällen eine qualifizierte Sprachtherapie. Die Gabe von antidepressiven oder angstlösenden Medikamenten ist vor allem wegen ihrer Langzeitfolgen umstritten. arth

i Mutismus Selbsthilfe Deutschland e.V., Am Nordpark 35, 50733 Köln, Internet: www.mutismus.de. Nitza Katz-Bernstein: „Selektiver Mutismus bei Kindern“, Reinhardt-Verlag, ISBN 3 497 01754 X, 24,90 Euro

Beredtes Schweigen

Vor sechs Jahren hat ein 15-jähriges Mädchen das Sprechen mehr oder weniger eingestellt, obwohl es nicht stumm ist – das Kind leidet an Mutismus

Von unserem Redaktionsmitglied
Ursula Barth

Artig „Guten Tag“ gesagt hat Natascha noch nie. „Aber sie war ein aufgewecktes Kind“, sagt die Mutter, „ruhig und selbstständig“. Bis es ihr nach und nach die Sprache verschlug. Da war Natascha neun Jahre alt, die Eltern hatten sich kurz zuvor scheiden lassen. Seitdem hüllt sich das hübsche, schwarzhaarige Mädchen mit den braunen Rehaugen die meiste Zeit in eisernes Schweigen. Manchmal, wenn Natascha etwas peinlich ist, schütteln sie heftige Hustenanfälle. Sonst zuckt sie auf Fragen nur mit den Schultern und lächelt dabei ein wenig verkrampft. „Selektiven Mutismus“ haben die Ärzte bei ihr diagnostiziert: In einigen Situationen spricht die heute 15-Jährige, in anderen nicht. Hinzu kommen Sozialangst, Rückzug, Widerstand. Seitdem das befremdliche Verhalten ihrer Tochter einen Namen hat, lernt die Mutter, mit dem Schweigen besser umzugehen.

Früher, sagt sie, habe Natascha geredet, begeistert Rollenspiele gemacht, sei draußen herumgetollt in dem verschlafenen Ort am Waldrand, in dem die Mutter mit ihren drei Töchtern und dem neuen Mann lebt. Wann sich die Traurigkeit genau einschlich, vermag sie nicht mehr festzumachen. „Ich habe damals nicht geschaltet“, sagt sie. Da war diese Szene in der Bäckerei, wo die Verkäuferin Natascha fragte, ob sie ein Croissant haben möchte. „Sie stand einfach da und hat nichts gesagt“, erinnert sich die Mutter. „Dann habe ich für das Kind gesprochen. Das macht man automatisch.“ Oder der Besuch in Berlin, als Natascha stundenlang still die U-Bahn-Fahr-

pläne studierte, statt an der Information nach der richtigen Linie zu fragen.

Nur in der Schule konnte die Mutter nicht als Sprachrohr einspringen, und als Natascha am Ende der fünften Klasse eine Mathe-Nachprüfung absolvieren sollte, stolperte sie erstmals über ihr Schweigen. „Der Prüfer kam raus und sagte: ‚So etwas habe ich noch nie erlebt. Das Mädchen hat



Über Tiere können manche Mutisten ihre Emotionen ausdrücken. Bild: Juniors

kein Wort gesagt“, erzählt die Mutter. Von da an ging es in der Schule bergab. Natascha, die früher sogar Klassensprecherin war, blieb sitzen und weigerte sich, den Mund aufzumachen. „Die Lehrer sind richtig auf sie losgegangen“, sagt die Mutter. Bald darauf flog das Kind von der Schule. Mit lärmenden Klassenclowns konnten die Pädagogen umgehen, mit einem schweigenden Mädchen nicht.

Ihre Emotionen drückt Natascha mit Hilfe ihrer geliebten Tiere aus. Als ihre Cousine überraschend zu Besuch kommt, drückt sie statt der jungen Frau vor Freude ihre grau getigerte Katze „Muschi“ fest an sich. Auch Pferde haben es ihr angetan, diese großen, ruhigen Zeitgenossen, die meist so schweigsam sind wie sie selbst. Aber reiten geht sie schon lange nicht mehr, der Mutter fehlt das Geld, der Tochter der Antrieb. Überhaupt dauert es lange, bis Natascha etwas tut. Wie wär's mit Aufräumen? Oder mit Hasenstall putzen? Da zuckt Natascha nur mit den Schultern.

Wann die 15-Jährige sprachlos ist und wann nicht, dafür gibt es keine Regeln. Mit Freundinnen oder der Lieblingscousine redet sie manchmal wie ein Wasserfall, in der Schule, wenn der Opa zu Besuch kommt oder das Mädchen zum Frühstück erscheint, verliert es dagegen oft kein einziges Wort. Keins an Weihnachten, keins zum Geburtstag, keins der ratlosen Mutter zuliebe. Und das zuweilen tagelang. „Manchmal provoziere ich sie, damit mal eine Reaktion kommt, und wenn sie mir irgendwann ein Schimpfwort an den Kopf knallt, freue ich mich“, sagt die Mutter, die sich permanent fragt, was sie falsch gemacht hat.

Wenn sie so erzählt von Natascha und deren ein Jahr jüngerer Schwester Daria,

die ebenfalls immer stiller wurde, graben sich Sorgenfalten in ihre Stirn, und manchmal bricht die Verzweiflung aus ihr heraus. „Viele Eltern von Mutisten bringen sich um“, sagt sie trocken. Aber sie muss weigmachen, darf sich nicht zermürben lassen ihren drei Töchtern zuliebe, um die sich schon der leibliche Vater nicht kümmert. „Man braucht viel Kraft, um die Kinder zu verteidigen und mit den eigenen Emotionen fertig zu werden“, sagt die Mutter, deren Töchter auf den ersten Blick völlig gesund wirken. „Niemand erkennt an, dass es eine Krankheit ist. Das macht mich fertig.“

In der Bevölkerung stößt das merkwürdige Verhalten im besten Fall auf Kopfschütteln. „Jeder schaut blöd, wenn sie nichts sagt“, erzählt der Stiefvater und erinnert sich an eine Situation im Jeans-Shop, wo Natascha eine Hose anprobierte. Als die Verkäuferin das Mädchen ansprach und dieses sie wortlos anschaute, fragte sie: „Ist ihre Tochter taubstumm?“

Früher antwortete dann die Mutter oder sagte: „Die hat ihren Mund zu Hause vergessen“. Seit eine psychiatrische Ambulanz bei Natascha vor zwei Jahren Mutismus diagnostizierte, weiß die Mutter, dass das falsch war, hat gelernt, dass ihre Tochter selbst reden muss. Weil sich im gesamten Umkreis kein Logopäde fand, der sich an den Fall heranwagte, zog Natascha in ein Internat bei Köln, in dessen Nähe ein spezialisierter Therapeut Mutisten aus ganz Deutschland behandelt. Boris Hartmann brachte ihr behutsam bei, was sie mit den Jahren verlernt hatte. Wenn man sie heute etwa fragt, wie sie zur wöchentlichen

Therapiestunde komme, lächelt sie scheu und sagt zögernd: „S-Bahn“. Immerhin.

Eine Art „Vertrag“ hat sie so weit gebracht. Und viel Geduld des Therapeuten, der auch eine hochgradige Depression diagnostizierte. Am Anfang standen kleine Schritte: erst einzelne Laute, dann Wörter bilden, später mit ganzen Sätzen statt nur mit „ja“ und „nein“ antworten. Zuvor wurden die Regeln für den „Vertrag“ festgelegt. Darin stand zum Beispiel der Auftrag, Toilettenpapier einzukaufen oder sich in der Schule zu melden. Das gab Punkte – und von den Eltern eine Belohnung. Auch die mussten ihr Verhalten ändern. „Lassen Sie sie hungern, wenn sie im Restaurant

ihre Pizza nicht selbst bestellt“, hat der Therapeut gesagt. Die eigene Tochter auflaufen lassen: nicht immer einfach, aber effektiv. Seitdem spricht sie öfter. Mehr als ein Hoffnungsschimmer ist es noch nicht.

Der Weg zum Sprechen war und bleibt hart, und Natascha musste viel einstecken. „Sie ist zum Beispiel geküsst worden, obwohl sie das nicht wollte“, erzählt die Mutter. Ein Handy-Foto dokumentierte die Szene. Wenn Natascha „nein“ sagen will, versagt ihre Stimme. Gefährliche Welt für ein hübsches, schweigsames Mädchen.

Eine Erklärung hat die Mutter für all das nicht. Sicher, die jüngere Schwester kam mit einer schweren Krankheit zur Welt. „Vielleicht habe ich mich nicht genügend um Natascha gekümmert“, sagt sie. Oder war es die Trennung vom Vater? Die permanenten Geldsorgen? „Ich weiß einfach nicht, woher es kommt.“

„Jeder schaut blöd, wenn Natascha nichts sagt“

Mutisten leiden in aller Stille

Ursachen für die Krankheit sind umstritten / Betroffene häufig aus zurückgezogenen Familien

Schweigen ist nicht immer Gold, wie es ein altes Sprichwort verheißt. Manchmal wird es auch zur Qual – zumal dann, wenn Menschen nicht sprechen, obwohl es ihr Sprachvermögen und ihre Entwicklung erlauben. „Selektiver Mutismus“ nennt sich diese Form der sozialen Störung, die häufig gepaart mit Depressionen, einer Sozialphobie, Rückzugstendenzen oder besonderer Empfindsamkeit auftritt: In manchen Situationen sprechen die Menschen, in anderen nicht.

Selective Mutisten gelten schon seit früher Kindheit oft als einsilbig, trotzig oder zurückgezogen, ihre Sozialangst wird als Schüchternheit interpretiert. Und obwohl nach Angaben von Dr. Boris Hartmann, Sprachtherapeut und Mutismus-Experte aus Köln, meist schon ab dem „Krabbelgruppenalter“ deutliche Symptome wie Ängstlichkeit erkennbar sind, wird die Diagnose häufig erst in der Pubertät gestellt. „Die Kinder sind oft symbiotisch auf die Mutter fixiert“, sagt Hartmann. Diese wiederum erlebe ihr Kind als ängstlich und schutzbedürftig und versuche zu helfen, indem sie für das Kind das Wort ergreife – ein Teufelskreis. Dennoch sind die Eltern nicht „schuld“, denn „Mutismus kann man nicht anerziehen“, sagt Hartmann. Schließlich sei das Sprechen im Menschen angelegt.

Wohl aber tragen die Eltern zur Aufrechterhaltung des Problems bei, indem sie den Kindern das Sprechen abnehmen.

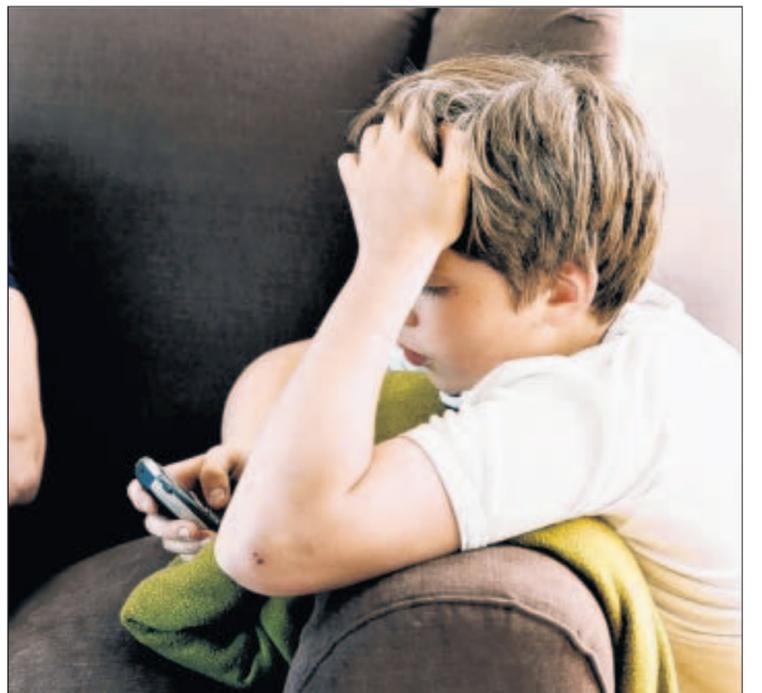
An den Ursachen des Mutismus scheiden sich unter Experten die Geister. Neben einer Unterversorgung mit Serotonin wird als körperliche Ursache eine Überreaktion in der Amygdala genannt – dem Hirnareal, in dem das Angstzentrum vermutet wird. Ausschlaggebend sind daneben psychische und psychosoziale Faktoren. Klar zu sein scheint jedenfalls: Entgegen aller Vorurteile spielen sexueller Missbrauch, Gewalterfahrung oder Traumata nur in Ausnahmefällen eine Rolle. Gemeinsam ist vielen der jungen Patienten vielmehr die Herkunft aus sozial zurückgezogenen, wenig kommunikativen Familien, in denen Depressionen und allgemeine Angsterkrankungen vorkommen.

Auch Kinder aus Migrantenfamilien sind nach Angaben von Professor Nitza Katz-Bernstein, Leiterin des Sprachtherapeutischen Ambulatoriums an der Universität Dortmund, überdurchschnittlich häufig betroffen. „Die Kinder fühlen, dass die Mutter sich sprachlich unsicher fühlt, und lernen am Modell“, sagt sie und vergleicht das Verhalten mit dem eines Babys. Dieses müsse immer entscheiden, ob ein Mensch fremd sei oder vertraut – und ziehe dann

eine „Distanzgrenze“. Mutisten ziehen diese Grenze sehr strikt, die meisten Orte und Personen werden dabei als fremd eingestuft. „Das wird dann als Angstmuster verhärtet“, so Katz-Bernstein.

Eine Zeit lang wissen sich die Kinder auch schweigend zu helfen: Sie tippen Meldungen in ihr Handy und halten es dem Gegenüber hin, chatten oder mailen. Die langfristigen Folgen jedoch sind gravierend: Isolation im Klassenverband, Depressionen, schulisches Scheitern, fehlende Berufsperspektive und die „komplette Lebenssackgasse mit Mitte 20“ zählt Hartmann als Konsequenzen auf. Nach seiner Erfahrung leiden die Mutisten selbst unter den sozialen Folgen – auch wenn sie es nicht immer zugeben.

Eine Sprachtherapie kann helfen – 80 Prozent der Patienten, die schon im Kindesalter Hilfe erhalten, werden den Mutismus wieder los, sagt Katz-Bernstein. Dabei geht es gezielt ums Sprechen. Erst werden Laute eingeübt, später Worte und ganze Sätze – auch an Orten, an denen das Sprechen zuvor unmöglich war. „Wir nehmen die unkontrollierbare Angst vor dem Geräusche erzeugen“, sagt Katz-Bernstein. Anfangs üben die Kinder mit einer Handpuppe, bis sie sich eines Tages trauen, auch mit fremden Menschen zu sprechen. arth



Viele Betroffene wissen sich auch schweigend zu helfen. Sie tippen beispielsweise Botschaften in ihr Handy ein und halten sie ihrem Gegenüber zum Lesen hin. Bild: Johner/F1 online